

Methodischer und methodologischer Funktionalismus: weltliche und geistliche Legitimation des Sozialstaates bei Claus Offe

Stark, Carsten

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stark, C. (2006). Methodischer und methodologischer Funktionalismus: weltliche und geistliche Legitimation des Sozialstaates bei Claus Offe. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 3655-3661). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142654>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Methodischer und methodologischer Funktionalismus. Weltliche und geistliche Legitimation des Sozialstaates bei Claus Offe

Carsten Stark

1. Zur Differenz von methodologischem und methodischen Funktionalismus

Der Funktionalismus ist keine Theorie, er ist eine Geisteshaltung. Diese gründet sich auf den latenten Glauben, soziales Geschehen ließe sich aus Regeln herleiten (Funktionen), die selbst quasi außersozialer Natur sind. In der Soziologie sind zwei Versionen besonders prominent: die Theorien von Talcott Parsons und in Deutschland zusätzlich von Niklas Luhmann. Die außersoziale Gesetzmäßigkeit des Sozialen nennt Luhmann Autopoiesis, bei Parsons heißt sie AGIL, später Interpretation. Diese Zauberformeln lösen für die Soziologie ein aus den Naturwissenschaften stammendes Problem: Wie kann man die Steigerung von Komplexität erklären, wenn doch »alles Erschaffene vergeht«, »den energetischen Ausgleich« anstrebt, oder mit dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik gesprochen, die Entropie dafür sorgt, dass, obgleich Ordnung immer neu entsteht, Entropie (als Maß für Unordnung) stetig zunimmt? Das hört sich natürlich alles etwas kompliziert, vor allen Dingen aber böhmisch an und bräuchte schlechterdings einen Soziologen nicht weiter zu interessieren, wenn dieses Problem mit einem kleinen Umweg über die Biologie und die allgemeine Systemtheorie nicht Eingang in die mit dem Problem der sozialen Ordnung befasste Gesellschaftstheorie gefunden hätte. Von der naturwissenschaftlichen Seite gesehen ist Ordnung ein sehr unwahrscheinlicher und erklärungsbedürftiger Zustand. Bis heute wird hier kontrovers diskutiert, etwa in der Kosmologie, wenn es um die Entstehung von Galaxien nach dem Urknall geht, oder der Biologie, wenn die Entstehung von Leben aus einer Ursuppe erklärt werden soll. »Systemtheorie«, das war die theoretische Lösung dieses Problems im letzten Jahrhundert. Aber was haben der Urknall und die Ursuppe mit der Soziologie zu tun? Hier meine These: Wenn die Welt zwischen Entropietod (Chaos) und Komplexität (Ordnung) nicht durch den Willen eines höheren Wesens (normativ) zu entscheiden hat, sondern diese Entscheidung von einer höheren funktionalen Logik getroffen wird, ist eine Übertragung dieses naturwissenschaftlichen Problems auf das alte soziologische Problem der Möglichkeit sozialer Ordnung nicht

wunderbar geeignet, diese Wissenschaft auf solide positive Füße zu stellen, nämlich jenseits des Willens einer niederen Lebensform namens »Mensch«? Wenn man mit der Systemtheorie erklären kann, wie aus einem immer größer werdenden Chaos immer differenziertere Ordnung entsteht, haben wir ein sehr schönes Instrument an der Hand, die uns überwältigende objektive Kultur der Moderne (Simmel), ihre immer differenzierter werdenden Institutionen (Weber) und gleichzeitig ihre sich steigernde Emergenz oder gar Synergie zu »erklären« (Durkheim). Ich möchte diese Idee hier nicht weiter beschreiben und sie als bekannt voraussetzen. Wichtiger ist der sich mir gleichzeitig aufdrängende Gedanke, dass die menschliche Gesellschaft dann (funktionalistisch gesehen) letztlich nichts weiter ist als das evolutionäre Resultat einer Gleichung, die bereits mit dem Urknall, von Beginn an, die Welt bestimmt hat. Hinter allem steckt ein Plan, der direkt vom Urknall zum Diskurstraining und Selbstfindungsseminar für alleinerziehende Väter geführt hat. Oder, wie Parsons sein AGIL-Schema begründete, »gültig vom kleinsten einzelligen Lebewesen bis hin zur komplexesten Gesellschaft« (Parsons 1970: 26). Ich möchte das nicht ins Lächerliche ziehen, vielmehr – aber das ist hier nicht der Ort – würde es gelten, die religiösen, ja grundlegend christlichen Elemente dieser Geisteshaltung zu identifizieren (vgl. hierzu Brand 1993: 346f.). Diese Geisteshaltung ist nicht lächerlich, sie ist eine von einigen Möglichkeiten, die ich durchaus in Erwägung ziehe, allerdings nur als religiös-musikalischer Mensch. Diese Art teleologischer Fundierung funktionalistischer Gesellschaftsanalyse nenne ich *methodologischer Funktionalismus*. Methodologisch nenne ich diese Teleologie deshalb, weil sie sowohl als theoretische als auch als normativ-legitimierende Grundlage einer jeden funktionalistischen Argumentation gelten muss. Das heißt auch umgekehrt, eine funktionalistische Argumentation, die sich nicht in dieser Art und Weise fundiert, ist sowohl theoretisch als auch normativ kontingent, austauschbar. Möchte man diese Kontingenz vermeiden und etwa gesellschaftspolitisch Stellung beziehen, geht dies in der funktionalen Logik nur anhand eines funktionalistisch-normativen Modells, und dies auch ganz losgelöst davon, ob sich der entsprechende Funktionalist dieser quasi transzendentalen Grundlagen seiner gesellschaftlichen Positionierung bewusst ist (vgl. hierzu Lange 2003).

Luhmann und Parsons waren in diesem Sinne methodologische Funktionalisten. Sie beide hatten eine metaphysische Gesetzmäßigkeit sozialer Realität entdeckt. Parsons hatte hierfür bewusst eine christliche Sozialethik im Sinn und sich mit dem Zusammenhang zwischen moderner Ordnung und christlichem Denken befasst (Parsons 1978: 91ff.). Luhmann beanspruchte eine gleichsam übersoziale Beobachterposition (Luhmann 1990), die dem einen positivistisch, dem anderen göttlich, in keinem Sinne aber wertfrei erscheinen mag.

Eine derartige Methodologie möchte ich Claus Offe nicht unterstellen. Und dennoch ist er Funktionalist. Geht das?

2. Der methodische Funktionalismus bei Claus Offe

Der Sozialstaat kann sich nicht selbst rechtfertigen. Aber was, wenn wir ihn rechtfertigen möchten? Gerade in den siebziger Jahren fing in der deutschen Soziologie langsam die Auseinandersetzung mit der Theorie von Talcott Parsons an. Weniger das Theoriekonzept als vielmehr die funktionalistische Argumentation hat dabei die größte Rezeption erfahren, zumal diese Argumentation auch dem vorsystemtheoretischen Deutschland nicht fremd war und sich zudem gut mit dem vereinbaren lies, was man – wenn man es denn lesen wollte – im »Kapital« und ein wenig soziologisch in der »deutschen Ideologie« von Karl Marx finden konnte. Die Verbindung von Denken und Wirtschaftsordnung kann unter funktionalistischen Gesichtspunkten betrachtet werden. Es handelt sich hier nicht um unabhängige Variablen, die sich gleichsam nebeneinander her entwickeln. Es ist auch nicht nur so wie bei Weber – dass das eine vom anderen in erheblichem Maße mitbestimmt wird. Vielmehr ist dieser Beziehung eine höherwertige Struktur übergeordnet, die der gesellschaftlichen Entwicklung erst Funktionalität oder auch Dysfunktionalität zuzuschreiben in der Lage ist – so die Erklärung des gesellschaftlichen Wandels von Karl Marx. Der Verzicht auf diese methodologisch-teleologische Erklärung bei Marx kann in einer ähnlichen Logik Begründung finden, die auch von der sozialetischen Fundierung des Parsonsen Theoriegebäudes absehen lässt. Diese spezielle Art, gleichsam »aufgeklärt« funktionalistisch zu argumentieren (vgl. hierzu Münch 1973), also ohne sich des teleologischen Anhangs zu bedienen, hat in Deutschland eine rasante Karriere gemacht, bis heute. Wie gesagt, dieser Funktionalismus ist nicht methodologisch, aber er hat Methode. Ich nenne ihn daher den *methodischen Funktionalismus*. Seine erste und zugleich gewichtigste Anwendung findet sich in »Strukturprobleme des kapitalistischen Staates« von Claus Offe (Offe 1972).

Die Argumentation in diesem Aufsatzband muss hier nicht im einzelnen referiert werden. Klar ist aber: Mit einer solchen funktionalistischen Betrachtung des modernen Kapitalismus schwebt man gleichsam zwischen verschiedenen Welterklärungen, bricht Orthodoxien auf und steht auf einmal im Zentrum der Kritik. Und Anfang der siebziger Jahre wurde bei solchen Diskussionen noch scharf geschossen. Lediglich die Schlussfolgerung von Offe möchte ich hier in Erinnerung rufen:

»(...) dass die strukturell angelegten, sich verschärfenden und deshalb politisch produktiven Konflikte *nicht* im Zentrum der kapitalistischen Produktionssphäre entstehen und zu erwarten sind, sondern dass diese Konflikte zumindest ausgelöst werden durch Widersprüche, die in einem *peripheren* Verhältnis zur Produktionssphäre stehen, wobei deren Auftreten allerdings genetisch erklärt werden kann als eine Konsequenz des Tatbestandes, dass die Funktionen des politischen Systems auf die Sicherung des Kapitalverhältnisses bezogen und strikt an *dessen* ungestörte Weiterentwicklung gebunden sind. Das bedeutet, anders ausgedrückt, in der Tat eine neue Konstellation (...) die empirische (d.h. die theoretischer *und* praktisch-politischer Erfahrung zugängliche)

Verlaufsform der historischen Dynamik fortgeschrittener kapitalistischer Systeme wird durch Herrschaftsverhältnisse, Widersprüche, Deprivationen, Entfremdungsphänomene und sinnliche Elemente bestimmt, die nicht weniger, aber in einer anderen Weise »notwendig« sind, als der zugedockte Grundwiderspruch zwischen Kapital und Lohnarbeit; sie entstehen nämlich nicht aus Momenten, die notwendig sind *für* das System – wie etwa Lohnarbeit (und ihre Ausbeutung) notwendig ist *für* das Kapital und seine Entfaltung – sondern sie sind notwendig *in* diesem System, insofern es über Mechanismen, die diese Widersprüche ausräumen könnten, nicht verfügt und nicht verfügen kann, wenn es sich nicht als kapitalistisches aufheben will.« (Offe 1972: 185).

Daher ist die Transformation (der siebziger Jahre) keine Revolution gegen die Unterdrückung, sondern eine Revolte gegen Umstände, die aus der Sichtweise des kapitalistischen Systems weder lebenswichtig noch abschaffbar sind (Offe 1972: 185–186).

Für meine Argumentation ist es zentral, dass der hier beschriebene Abschied von der Methodologie des Marxismus bei gleichzeitiger Übernahme eines methodischen Funktionalismus für die weitere Offesche Analyse der Grundbedingungen des modernen Wohlfahrtsstaates außerordentlich wichtig wird. Offe widerspricht der marxistischen Methodologie, ohne ihr eine eigene entgegenzusetzen, er wird methodischer, aber eben kein methodologischer Funktionalist. Der Wohlfahrtsstaat stellt sich für Offe daher etwas später (Lenhardt /Offe 1977) als funktional adäquate Reaktion dar, als ein institutionelles Arrangement, welches ökonomische Erfordernisse und politische Forderungen notdürftig auszutarieren versucht. Noch später argumentiert Offe, dass die moderne Gesellschaft ihre Dynamik nur dann zähmen kann, wenn sie Mittel und Wege findet, Markt, Staat und gesellschaftliche Gemeinschaft als grundsätzliche Institutionen sich gegenseitig ergänzen und kontrollieren zu lassen.

Eine solche funktionalistische Argumentation war in den siebziger Jahren im Sinne einer Funktionalität zweiter Ordnung (also einer politischen Strategie) durchaus sinnvoll. Sie lieferte gute Argumente für und nicht gegen den Wohlfahrtsstaat in dem Sinne, dass der Kapitalismus den Wohlfahrtsstaat brauche, um als Gesellschaftsform überleben zu können.

Diese Beziehung hat sich jedoch in den letzten Jahrzehnten grundlegend gewandelt. Der Wohlfahrtsstaat scheint der Entwicklung, ja dem Überleben des Kapitalismus entgegenzustehen. Was einmal funktional war, ist jetzt dysfunktional. Gleichsam wie das Magnetfeld der Erde im Laufe der Jahrmillionen ab und zu seine Polung wechselt, so wechselt der methodische Funktionalismus ab und zu seine normative Position und findet gute »Gründe« hierfür; die Tragik eines »materialistischen Funktionalismus« möchte man resigniert hinzufügen.

3. Vom Wandel funktionalistischer Argumentation am Beispiel der Sozialpolitik

Es sind nämlich nun die Verhinderer, Veränderer, Infragesteller und Modifizierer des Wohlfahrtsstaates, die sich einer neuen funktionalen Argumentation bedienen. Und auch diese tun dies wieder auf einer rein methodischen Ebene. Dies kann nur eines bedeuten: Im Gegensatz zum methodologischen Funktionalismus ist der methodische Funktionalismus normativ kontingent. Er kann nicht als Grundlage einer gesellschaftlichen Positionierung dienen, die etwas anderes ist als historisch variabel und sich je nach Belieben ideologisch durchsetzt (vgl. Lange 2003). Und das ist vor allen Dingen dann tragisch, wenn man den methodischen Funktionalismus als Instrument nutzen möchte, um bestehende Gesellschaften kritisieren zu können. Der Wandel vom fördernden zum fordernden Wohlfahrtsstaat geht nämlich einher mit einer funktionalistischen Systemerhaltungssemantik, welche sich nur normativ-inhaltlich, aber nicht prinzipiell methodisch von früheren Semantiken unterscheidet.

»Die Stärke der kontinentaleuropäischen Industriegesellschaften bestand ja darin, dass sie immer in der Lage waren, die zerstörerischen Auswirkungen der ökonomischen Entwicklung zu zähmen und durch soziale Sicherungen abzupuffern. (...) Diese »Bestände an Sicherheit« stehen im Begriff, auf Gedeih und Verderb dem letztinstanzlichen Urteil ihrer marktlichen Bewährung ausgesetzt und vom Marktgeschehen als obsolet und ineffizient verurteilt zu werden. Funktionale Äquivalente, die den Sicherheitsbedarf auf neue Weise decken könnten, stehen (noch) nicht zur Verfügung.« (Offe 2000). Aber wie kann diese neue Funktionalitätssemantik auf so fruchtbaren Boden fallen, dass selbst jene, die von ihren Auswirkungen betroffen werden könnten, sich ihr anschließen? Für Offe liegt dies daran, dass der Ethos der Solidarität Schaden genommen hat. Der, im Zeitalter der Europäisierung und Globalisierung lebende Mensch, ist moralisch überfordert und beginnt sich selbst als vernünftige Reaktion moralisch zu unterfordern.

Auf der Ebene des methodischen Funktionalismus ist aber gerade dies ein Argument *für* die Veränderungen und Beschränkungen der institutionalisierten Wohlfahrt. Denn diese institutionellen Arrangements sind funktional auf der Ebene gesellschaftlicher Werte nicht mehr gedeckt. Funktionalistisch gesehen ist der moderne Wohlfahrtsstaat nicht nur ökonomisch, sondern vor allem auch normativ-sozial dysfunktional geworden. (vgl. Lahusen/Stark 2003) Während der methodologische Funktionalismus einen derartigen Wandel als eine in ihrer »Logik« richtige oder falsche Entwicklung brandmarken kann, hat der methodische Funktionalismus nur die Möglichkeit, die gesellschaftliche Position zu wechseln. Es steht nicht zu vermuten, dass dies in der Intention von Claus Offe liegt. Aber wenn nicht, was

dann? Es bleibt nichts als die mangelnde Einsicht – früher hat man es falsches Klassenbewusstsein genannt – oder den Wertewandel zu beklagen. Aber der methodische Funktionalismus besitzt keine eigene Sprache des Klagens und muss letztlich verstummen. Kann es vor diesem Hintergrund eine funktionale Theorie des Sozialstaates geben, die entgegen den Überzeugungen der Leidtragenden des Kapitalismus für diese Positionen einnimmt, die sie selbst als absurd erachten würden und gegen die sie gegebenenfalls sogar »gegen« ihre Interessen politisch vorgehen würden? Auf die Logik einer solchen Theorie gilt es mit Spannung zu warten.

4. Fazit

Der methodische Funktionalismus ist eine verlockende Sache. Funktionalistische Argumente erscheinen schnell plausibel und können in der Regel auf einem Abstraktionsniveau vorgebracht werden, das sich empirischer Überprüfungen entzieht. Aber er ist, wenn nicht normativ-methodologisch (oder wie ich es hier nennen möchte: geistlich) gedeckt, inhaltlich kontingent. Der Funktionalismus von Parsons und Luhmann war durch die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung von Komplexität normativ positioniert. Der methodische Funktionalismus hingegen wechselt schnell die Seiten und bleibt letztlich lediglich als Semantik stehen. Die von Offe fokussierte Struktur des Wohlfahrtsstaates ist für dieses Problem lediglich ein prominentes Beispiel.

Was nutzt es mir nun, den Wertewandel zu beklagen, wenn mich die funktionalistische Semantik dazu zwingt, ihn zu akzeptieren und mir die normative Methodologie einer Teleologie fehlt, die wenigstens so etwas wie einen »Untergang«, eine »Katastrophe« oder wenigstens einen Komplexitätsverlust proklamieren könnte? Was Claus Offe also fehlt, ist ein Bekenntnis zum methodologischen Funktionalismus im Sinne einer teleologisch-normativen Positionierung. Aber von solch einer quasi-religiösen Weltdeutung hat sich Offe gerade zu Beginn seines Schaffens verabschieden wollen. Vielleicht war das ein Fehler. Aber wenn man den Wohlfahrtsstaat nicht als Wille eines Mensch gewordenen Gottes, nicht als zwanghafte Entwicklung einer tief sitzenden Logik menschlichen Lebens und auch nicht als notwendige Folge einer historischen Entwicklung zum »Besseren« sehen möchte, muss man andere Gründe für seine Erhaltung nennen. Mit Spannung ist zu erwarten, welche Gründe Offe bei dieser Suche finden wird.

Literatur

- Brand, Sigrid (1993), *Religiöses Handeln in moderner Welt. Talcott Parsons' Religionssoziologie im Rahmen seiner allgemeinen Handlungs- und Systemtheorie*, Frankfurt a.M.
- Lahusen, Christian/Stark, Carsten (2003), »Vom fördernden zum fordernden Wohlfahrtsstaat«, S. 353–372, in: Lessenich, Stephan (Hg.), *Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse*, Frankfurt a.M.
- Lange, Stefan (2003), *Niklas Luhmanns Theorie der Politik. Eine Abklärung der Staatsgesellschaft*, Opladen.
- Lenhardt, Gero/Offe, Claus (1977), »Staatstheorie und Sozialpolitik. Politisch-soziologische Erklärungsansätze für Funktionen und Innovationsprozesse der Sozialpolitik.«, S. 98–127, in: von Ferber, Christian/Kaufmann, Franz-Xaver (Hg.), *Soziologie und Sozialpolitik*, Opladen.
- Luhmann, Niklas (1990), »Sthenographie«, S. 119–138, in: Luhmann, Niklas u.a. (1990), *Beobachter. Konvergenz der Erkenntnistheorien?*, München.
- Münch, Richard (1973), *Gesellschaftstheorie und Ideologiekritik*, Hamburg.
- Nullmeier, Frank (2000), *Politische Theorie des Sozialstaats*, Frankfurt a.M.
- Offe, Claus (2000), *Diskussionsbeitrag. Denkwerkstatt 2020*, http://www.denkwerkstatt-mv.de/pages/schlossSN_diskussionsb_offe.htm
- Offe, Claus (1972), *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates*, Frankfurt a.M.
- Parsons, Talcott (1970), »Some Problems of General Theory in Sociology.«, in: McKinney, John C./Tiryakian, Edward A. (Hg.), *Theoretical Sociology. New York: Appleton-Century-Crofts*.
- Parsons, Talcott (1978), »Action Theory and the Human Condition.«, *The Free Press*, New York, London.
- Stark, Carsten (2003), »Neopositivistische Gesellschaftstheorie. Ein Essay vom »Ende der Geschichte« und zur »natürlichen Ordnung« des Funktionalismus«, S. 219–246, in: Jetzkowitz, Jens/Stark, Carsten (Hg.), *Soziologischer Funktionalismus. Zur Methodologie einer Theorietradition*, Opladen.